



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-
Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 50 Pfennig, Landes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Bettungsregister.

Für die Woche vom 25.—31. August ist die Beitragsmarke in das mit 35 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Die Fabel von den hohen Arbeiterlöhnen während des Krieges.

S. A. K. Ein weit verbreiteter Irrtum ist die Vorstellung von den hohen Löhnen, die die Arbeiter insgesamt heutzutage erzielen. Fast selten nur findet sich in den nicht zur Lohnarbeit gehörigen Kreisen ein vernünftiger Mensch, der noch die Ansicht vertritt: „Es ist nicht zu begreifen, wie bei den jetzigen geradezu wahnwitzigen hohen Preisen der notwendigen Lebensbedürfnisse die Masse der Arbeiterklasse es noch fertig bringt, das Leben zu fristen.“ Um so mehr jedoch finden sich die Leute, die mit ihrem Urteil über die Arbeiter schnell zur Hand sind und einfach erklären: „Ach, die Arbeiterschaft, die sieht sich gut!... Was die heute für Geld verdient!... Aber der Mittelstand und die Beamten, die sind es, die am meisten leiden müssen!“ Die Arbeiter werden kurzerhand etwa auf gleiche Stufe gestellt mit den Kriegslieferanten und Kriegsgewinnern, überhaupt mit allen denen, die heutzutage etwas vom Leben Nütziges verkaufen, und, ganz gleich, ob es sich nun um Kleine oder Große unter ihnen handelt, fast alle an Preisen zu erraffen suchen, was sie nur kriegen können. Die Schuld an solch unzutreffendem, verbitterndem Gerede über die Arbeiter trägt vor allem eine gewisse Presse, die die Nachrichten von den hohen Kriegslöhnen der Arbeiter in der Munitionsinindustrie in die Welt hinausposaunt, gelegentlich auch Zahlen über die Höhe der Löhne bringt — und natürlich auch hier zumeist nur die Ausnahmefälle. — und dann verallgemeinernd schlussfolgert: Seht da, so steht sich unsere Arbeiterschaft! Es heißt nicht: es sind dies Ausnahmen, und es handelt sich bei allen zusammen genommen nur um einen kleinen Bruchteil der gesamten Arbeiterschaft; nein, einfach: so verdient die Arbeiterschaft.

Demgegenüber muß festgehalten werden, daß es sich bei den Arbeitern, die im Vergleich zu den sonst gewöhnlichen Löhnen im Kriege „viel Geld“ verdienen, immer nur um bestimmte Gruppen handelt, so vor allem unter den direkten Munitionsarbeitern und dann auch aus jenen Gewerbebetrieben, die mit der Munitionsinindustrie in nächster Verbindung stehen und dabei unter Arbeitermangel leiden, aber heillos doch nicht um alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die überhaupt in der Rüstungsindustrie beschäftigt sind. Und selbst diese alle zusammen genommen ergeben immer erst einen Bruchteil der gesamten Arbeiterschaft.

Wie es mit deren Löhnen steht, darüber gibt eine Arbeit des Kaiserlich Statistischen Amtes eine bemerkenswerte Uebersicht, die in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vom 27. Juli (2. Ausgabe) veröffentlicht ist. Das

Statistische Amt hat in den Monaten März und September der Jahre 1914, 1915 und 1916 Erhebungen veranstaltet, um zu ermitteln, wie sich während dieser Zeit der durchschnittliche Tagesverdienst der Arbeiter entwickelt hat. Und zwar erstrecken sich diese Erhebungen auf die verschiedensten Industrien und auf nur erwachsene männliche und weibliche Arbeiter. Das Statistische Amt betont selbst, daß die Ziffern auf absolute Gültigkeit keinen Anspruch erheben, schon weil sie gewonnen wurden auf Grund von Erhebungen nur an Stichprobenagen und weil diese Erhebungen sich naturgemäß auch nicht auf alle Arbeiter erstrecken konnten. Aber da das Amt keinen Umstand anführt, der dafür spricht, daß etwa das ermittelte Lohnbild sich ungünstiger als die Wirklichkeit darstellt, so kann nach dieser Richtung ein Widerspruch gegen die ermittelten Durchschnittslöhne kaum erhoben werden. Und wie stellen sich nun diese Löhne? Sie stiegen bei der Gesamtheit der männlichen Arbeiter der befragten Gewerbegruppen von 5,17 Mk. im März 1914 auf 7,55 Mk. im September 1916; bei den weiblichen Arbeitern in dem gleichen Zeitraum von 2,29 Mk. auf 3,53 Mk. In Prozenten ausgedrückt beträgt die Gesamtsteigerung 46 Prozent; also nicht ganz die Hälfte des Lohnes vor dem Kriege.

Da steht schon die Frage auf: wie wenige unserer Lebens- und sonstigen notwendigen Bedarfsartikel sind während des Krieges nur um die Hälfte verteuert worden? Manche sind ja um das Drei-, Vier-, Fünf- und Sechsfache im Preise in die Höhe gegangen. — Oder nehmen wir die Zahlen in ihrer absoluten Höhe. Wer von den gedankenlosen Nachbetern des Märchens von den hohen Arbeiterlöhnen ist etwa imstande, heute noch mit 7,55 Mk. Tagesverdienst eine starke Familie angemessen zu erhalten? Die ermittelten 7,55 Mk. schmelzen aber bei näherer Betrachtung auch noch zusammen, noch ehe man sich etwas dafür kauft. Da es sich um eine Ermittlung handelt, die natürlich an Werttagen gewonnen wurde, so kann man günstigenfalls die 7,55 Mk. auch nur für jeden Werktag in Anrechnung stellen. Der Mensch jedoch will auch Sonntags leben, und so schmilzt die zur Verausgabung verfügbare Tagessumme schon zusammen und verringert sich auf 6,47 Mk. Wo aber bleiben diejenigen, die mit ihren Löhnen weit, weit unter dem hier in Betracht gezogenen Durchschnitt verbleiben? Jeder Kenner der Arbeiterverhältnisse weiß, daß es sich hier um viele Hunderttausende, um Millionen handelt. Schon der einfache Umstand, daß unter den in die Erhebung des Statistischen Amtes einbezogenen Industrien sich auch die Eisen- und Metallindustrie befand, legt den Gedanken nahe, daß unter den befragten Arbeitern sich auch mancher der hochbezahlten Munitionsarbeiter befunden habe und so unter diesen Befragten allein schon sehr viele den ermittelten Durchschnittssatz nicht erreicht haben können. Will man hierüber aber bestimmtere Zahlen haben, nun so sehe man sich etwa die auf der letzten Textilarbeitergeneral-

versammlung in Augsburg in die Öffentlichkeit hinausgerufenen Gläuberverdienste von Armeen von Textilarbeitern an: Wochenverdienste von 20, 15, 10 Mk. und noch darunter; Gegenden, wo Wochenverdienste von 20 bis 25 Mk. schon als gute Mittelverdienste gelten; Stundenlöhne von 25, 22, 20 Pf. und noch darunter; alles Laifachen, die von der Presse, die offensichtlich die Fabel von den hohen Verdiensten der Arbeiter verbreitet, fein unterschlagen wurde.

Zu dieser Presse gehört auch die liberale „Kölnische Zeitung“, wenn sie wie in ihrer zweiten Morgenausgabe vom 31. Juli bei ihrer Betrachtung der hier erörterten Erhebung des Statistischen Amtes u. a. zu dem Resultat kommt, „daß beinahe alle übrigen Klassen der Bevölkerung, die mit festem Einkommen angestellt waren, z. B. die höhere und mittlere Beamtenschaft aller Grade, viel mehr Grund zur Unzufriedenheit hätten als unsere Arbeiter“... (Also ausgefacht die höhere und mittlere Beamtenschaft, nicht mal die untere! D. V.) „Zusammenfassend muß also betont werden, daß die Arbeiterschaft jedenfalls den Anschluß an die Feuerungsverhältnisse am besten gefunden hat, während die übrige erwerbstätige Bevölkerung entweder mit geringeren Abschlagszahlungen in der Gestalt von Feuerungszulagen zufrieden sein mußte oder aber überhaupt gezwungen ist, mit den Gehältern vor dem Kriege auch jetzt noch auszukommen.“

Ja, da kommt es doch ganz darauf an, wie viele dieser Gehälter auch schon vor dem Kriege weit höher standen als die damaligen und jetzigen Löhne der meisten der Arbeiter. Auf jeden Fall gibt die „Kölnische Zeitung“ hier ein Beispiel jener unangebrachten Verallgemeinerung, gegen die wir uns zu wenden haben.

Was will gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen das Bild besagen, gestaltet auf Grund einer Minderzahl von Ausnahmeverdiensten, das dann noch sofort zum Zerrbild wird, wenn man in unzulässiger Weise verallgemeinert. Und auch wo dies nicht geschieht, vergißt man gewöhnlich, zu beachten, daß diese hohen Verdienste erzielt werden unter dem Preis vieler Ueberstunden und Sonntagsarbeit, daß sie vielfach wieder auf ein Wenig oder Nichts zusammenschumpfen, da die bis zum äußersten gehende Kraftausgabe zur Voraussetzung hat einen viel höheren Aufwand an Nahrungsmitteln, und daß sie trotzdem oft bezahlt wird mit rapidem Kräfteverfall, da meist auch für Geld bei der mangelnden Zeit der Arbeiter nicht mal das Notwendige zu haben ist.

Die Arbeiter im allgemeinen haben allen Grund, der Fabel von ihren hohen Löhnen, wo gedankenlose oder übelwollende Leute sie äußern, energisch entgegenzuwirken, solange sie leider nur Fabel ist. Auch die Zahlen des Kaiserlich Statistischen Amtes bieten ihnen hierzu die Handhabe.

Die deutschen Arbeiter im Kriege.

Bei einer Gedenkfeier zur Erinnerung an den 4. August 1914, die auf Einladung des Reichstagspräsidenten Dr. Kaempf am dritten Jahrestage dieser denkwürdigen Reichstagsprüfung stattfand, sprach neben Vertretern des Heeres, der Industrie, der Landwirtschaft, der Handwerker und der Städte auch der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften, Reichstagsabgeordneter Karl Legien. Seine Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

„Der 4. August zeigte, daß die Sorge unbegründet war, im Falle eines Krieges würde ein Teil der Arbeiterschaft nicht zur Sache des Landes stehen, nicht mit vollem Herzen an seiner Verteidigung sich beteiligen. Das Streben der Arbeiterschaft, mit den Massengenossen anderer Länder eine Verständigung über die Verhinderung von Kriegen herbeizuführen, hat wohl Veranlassung zu solchen Befürchtungen gegeben. Dann hatte sich in der Zeit vor Kriegsbeginn eine so große Gegenfälligkeit zwischen den Organisationen der Arbeiter einerseits und denen der Unternehmer und der Staatsgewalt andererseits ergeben, daß sie die schwersten Kämpfe gegeneinander, nicht aber den gemeinsamen Kampfesboden erwarten ließ.

Mit der Erklärung: „In der Stunde der Gefahr lassen wir das Vaterland nicht im Stich“ stellte sich die Arbeiterschaft mit Geist und Leib zur Sache des eigenen Landes.

War die Landesverteidigung gemeinsame Aufgabe aller Bevölkerungsschichten, so hatten die Organisationen der Arbeiterschaft noch besondere Aufgaben zu erfüllen. Mit Kriegsausbruch stockte das Wirtschaftsleben. Eine Arbeitslosigkeit von nie gekanntem Umfange trat ein. Die gewerkschaftlichen Arbeiterorganisationen suchten diese durch Verständigung mit den Unternehmern zu mildern und, soweit dies nicht gelang, die Arbeitslosen zu unterstützen. Diese waren fast ausschließlich auf die Hilfe ihrer Organisationen angewiesen, denn nur allmählich gelang es, die zuständigen Stellen zu bewegen, öffentliche Mittel zur Unterstützung der Arbeitslosen zu verwenden. Mögen die von den Gewerkschaften aufgewendeten Millionen gering erscheinen im Vergleich zu den Milliardenausgaben, an die wir uns gewöhnen mußten, sie waren eine große Hilfe für die Notleidenden, eines der Mittel, die Konsumfähigkeit

der Bevölkerung und damit unser Wirtschaftsleben aufrechtzuerhalten. Dasselbe gilt von der Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer, die von den gewerkschaftlichen Organisationen gezahlt worden ist und weiter gezahlt wird.

War bei der Entscheidung am 4. August das Gefühl, zur Sache des Landes stehen zu müssen, überwiegend bestimmend, so ist im weiteren Verlauf des Krieges der Masse der Arbeiter die Erkenntnis gekommen, daß es sich nicht nur darum handelt, eine militärische Niederlage Deutschlands zu verhindern, sondern die Zukunft, das Wirtschaftsleben Deutschlands zu sichern. Die Kriegsziele, die von den Gegnern unseres Landes unverhüllt bekanntgegeben sind, zeigen, daß nicht die Zerschmetterung des preußischen Militarismus und die Sicherung einer deutschen Demokratie, sondern die Unterdrückung unseres Handels und unserer Industrie, deren Ausfluß vom Weltmarkt der Preis ist, um den der Kampf geführt wird.

Diese Erkenntnis veranlaßte, daß die Arbeiterschaft die notwendigen Kriegsmassnahmen auch im Lande ertrug oder ihnen, wie dem Hilfsdienstgesetz, direkt zustimmte. Ohne Mitwirkung der Arbeiterschaft wäre die Durchführung dieses Gesetzes, das die Bewegungsfreiheit der Arbeiter wesentlich einschränkt, nicht möglich. Die Arbeiterschaft leidet schwer unter der Not des Krieges. Sie leidet stumm, in dem Bewußtsein, der großen Sache des Vaterlandes, die ihre eigene Sache ist, zu dienen. Sehen wir unsere Arbeiterfrauen, die in Angst und Bangen um ihre Männer und Söhne an der Front, gedrückt durch die Sorge um tägliche Brot, getrennt von den Kleinen daheim, vom Morgen bis zum Abend oder vom Abend bis zum Morgen in der Industrie, im Handel und Verkehr, in allen öffentlichen Dienstzweigen tätig sind, so müssen wir dem Opfermut der deutschen Arbeiterfrau dieselbe Hochachtung und Dankbarkeit zollen, wie unseren Brüdern und Söhnen, die mit ihrem Leibe an der Front den Einfall der feindlichen Heere verhindern. Daß die Arbeiterschaft Deutschlands solches zu leisten vermag, danken wir der Erziehung durch die Arbeiterorganisationen. Diese haben gelehrt und praktisch beiläufig, daß das Einzelinteresse vor dem Gesamtwohl zurückzustehen hat. Diese jahrzehntelange Erziehungsarbeit kommt jetzt im Kriege zur Geltung, sehr

im Gegensatz zu den Kreisen, die trotz Kriegsnot oder aus der Kriegsnot Gewinne zu ziehen befreit sind. Unseren Organisations danken wir das soziale Empfinden, das in der Masse unseres Volkes lebt und während des Krieges sich glänzend offenbart hat gegenüber denen, die von Selbstsucht und Eigennutz getrieben, aus der Notlage unseres Volkes Reichtümer zu gewinnen suchen.

In der Arbeiterschaft Deutschlands ist eine tiefe Friedenssehnsucht vorhanden. Sie hat jeden Schritt der Negierung, der uns zum Frieden führen könnte, so besonders die Friedensresolution des Reichstags, freudig begrüßt. Sie hat ihrerseits versucht, die alten internationalen Fäden mit der Arbeiterschaft der anderen Länder wieder anzuknüpfen, und hofft, daß dieses Bestreben in der internationalen Konferenz in Stockholm von Erfolg gekrönt sein wird.

Bisher sind alle Friedensregungen, die von deutscher Seite kamen, nicht berücksichtigt, zum Teil höhnisch zurückgewiesen worden in dem Glauben, die Friedensneigung sei ein Zeichen für den unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch Deutschlands. Es ist ein törichter Glaube, daß dieser Zusammenbruch eintreten könnte. Ein Volk, das so wie das deutsche zusammensteht, ist weder durch Waffengewalt noch durch wirtschaftlichen Druck und Auszehrung niederzuwerfen. Im Bewußtsein unserer Kraft sind die Friedensangebote von Deutschland gemacht worden. Wir lehnen die Verantwortung ab, wenn durch Zurückweisung unseres guten Willens zum Frieden weitere Hunderttausende blühender Menschenleben, die Kraft der Nationen, wenn unersehbare Kulturgüter fürderhin vernichtet werden sollen. Die Verantwortung mögen diejenigen vor der Weltgeschichte tragen, die um unsinniger Eroberungsziele willen den Krieg bis ins Endlose, bis zum Verbluten und wirtschaftlichen Ruin der Völker Europas, fortsetzen wollen. Die Weltgeschichte wird ihnen zum Weltgericht werden.

In der Stunde der Gefahr stehen wir zum Vaterlande. Diese Stunde ist trotz aller Waffenerfolge für Deutschland nicht vorüber. Deswegen stehen wir zu unserem Lande, so heute wie vor drei Jahren, zum Frieden bereit, zum Kampf entschlossen.“

Maschinist Bredenbrüders Heimkehr.

Von Pa n.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Freilich.“ Bredenbrüder nickte. „Die Bitte muß runter, trotzdem sie verdämmt bitter ist.“

„Und lassen Sie ihr Zeit. Bleiben Sie ruhig, heiter und gelassen, als ob nichts wäre.“

„Als ob nichts wäre.“

„Ja. Die Suggestion macht viel. Zuerst wird sie sich wundern, daß Sie kein großes Gewicht auf das Malheur zu legen scheinen. Dann wird sie sich schämen und nun erst ganz Ihre Tapferkeit bewundern.“

Martin sah aus dem Fenster. „Wir sind gleich da im Städtchen.“ Er legte seine Reisetasche zusammen, holte den Koffer aus dem Gepäck und zog sich den Paletot an. „Ich logiere im „Norddeutschen Hof“. Wenn es Ihnen und Ihrer Braut heute oder morgen Abend paßt, würde ich gern ein Gläschen mit Ihnen trinken.“ Er lachte: „Offen gestanden, Herr Bredenbrüder, bin ich auch neugierig.“

„Wir kommen. Ganz bestimmt.“

Bredenbrüder stand auf und bemühte sich, den linken Karmel in die Taschentasche zu stecken. Martin half ihm dabei: „So fällt es fast gar nicht auf.“ Klopfte ihm dann auf die Schulter: „Nun guten Mut und viel Glück! Nur nicht die Fassung verlieren. Ein gutes Mädel ist noch lange kein Torpedo, wenn es auch manchmal so tut.“

Sie schüttelten einander die Hände. Der Zug hielt.

Martin stieg als erster aus, ging mit eiligen

Schritten über den Perron, ohne sich umzusehen, und verließ den Bahnhof.

Der Maschinist hatte keinerlei Gepäc bei sich und somit die Hand frei. Er drängte sich in den Schwarm der anderen Passagiere und war bestrebt, so langsam wie möglich vorwärts zu kommen. In seinen Beinen lastete eine ungeheure Schwere, und seine Brust schien ihm wie eingeschnürt. Er versuchte, seinem Gesicht einen flotten, unbekümmerten Ausdruck zu geben, aber es wollte ihm nicht gelingen. Immer wieder gewann das fürchterliche Erwarten die Herrschaft. Dazu fühlte er, wie die Blicke der anderen auf ihn deuteten, sah wieder das verhasste Mitleid in vielen Augen und starrte zornig geradeaus.

Und nun erblickte er sie schon, die ihn erwartete.

Jetztzeit der Einfriedigung des Bahnsteiges stand sie.

Drei weiße, schmale Federn wippten auf ihrem Hut und waren vielleicht schuld daran, daß ihm ihr Gesicht blasser als früher erschien. Sauber wie immer und ein wenig kokett in Kleidung und Haltung stand sie da und lugte nach ihm aus. Wie neugierig sie ist, dachte er unwillkürlich.

Und dann drängte er sich mit anderen durch die Sperre und war neben ihr, ehe sie ihn bemerkte hatte.

Er gab sich einen Ruck, richtete sich straff auf und sagte: „Tag auch, Frida!“

Sie schrie leise auf vor Ueberraschung, warf nur einen schnelleren Blick auf sein Gesicht und umarmte und küßte ihn. Er preßte sie mit seiner Rechten immer wieder an sich und ließ ihr keine Zeit, ihn zu betrachten. Legte schnell seine Hand in ihren linken Arm und zog sie mit sich fort.

Und dann waren sie auf dem Wege nach ihrer Wohnung, ehe sie seinen Verlust bemerkt hatte.

Das machte ihn glücklich; ihre Gegenwart, ihre Innigkeit besuerten ihn, und er plauderte bunt darauf los — mit einer heimlichen Furcht im Herzen.

Sie sah ihn mit strahlenden Augen von der Seite an: „Rein, was du reden kannst! Und wie lustig du bist! Und ich dachte, da kommt ein lahmer, trauriger Invalide daher! Dir fehlt ja gar nichts. Du, steh mich doch mal richtig an! August, dein Gesicht will ich sehen! So! Ob da eine Narbe oder so etwas.“ Sie lachte hell auf. „Keine Spur! Gott sei Dank! Rein, weißt du, was ich manchmal dachte? Er kommt mit einer breiten, blutigen Schmarre über Stirn und Wangen heim und getraut sich nur nicht, es mir zu schreiben. Ach, du, ich hatte ja eine so schreckliche Angst, daß du entsetzt bist!“ Sie lachte wieder und sah ihn kokett in die Augen. „Du bist ja noch hübscher als früher.“ Sie drückte seinen Arm. „Macht mir so viel Kummer mit deiner schweren Verbundung! Mutter war auch schon ganz verzagt: Wer weiß, wie er wieder kommt und so. Na, die wird ja staunen, wenn du so hell und ganz ins Zimmer hereinkommst. Ich freie mich fürchterlich, August. Deine — jetzt kann ich ja sagen — welches Mädchen nimmt gern einen, der halb oder ganz invalide ist, nicht wahr? . . . Was heißt dir, Schatz?“

Bredenbrüder schloß, wie er zu zittern begann. Gleich ist es so weit, dachte er, gleich . . .

Er lächelte trampfhaft auf ihre Frage.

Sie plauderte unbekümmert weiter: „Erit wollt ich sofort zu dir hin. Ich muß ihn pflegen, hab ich der Mutter gesagt, das ist meine Pflicht als Braut. Ja, meine heilige Pflicht. Sie sagte:

Zeuerungszulagen.

Zu den bisher veröffentlichten Vereinbarungen über Zeuerungszulagen für unsere Kollegen und Kolleginnen erhalten wir nachträglich noch aus Bremen und Mannheim die vereinbarten Sätze. Für Bremen sind die Abmachungen für Buchbinder und Hilfspersonal gemeinsam zwischen den Prinzipalen und den Ortsverwaltungen des Buchbinder- und unseres Verbandes getroffen worden. Mit Wirkung vom 26. Mai d. J. ist folgende Skala in Kraft getreten:

Bei 0—1 Mt. über Minimum pro Woche für männliche Verheiratete 9,50 Mt., für Ledige 8,— Mt.;

bei 1—3 Mt. über Minimum pro Woche für männliche Verheiratete 8,50 Mt., für Ledige 7,— Mt.;

bei 3—5 Mt. über Minimum pro Woche für männliche Verheiratete 7,50 Mt., für Ledige 6,— Mt.;

bei 5—7 Mt. über Minimum pro Woche für männliche Verheiratete 6,50 Mt., für Ledige 4,— Mt.;

bei 7—9 Mt. über Minimum pro Woche für männliche Verheiratete 4,50 Mt., für Ledige 3,50 Mt.

Für alle weiblichen Hilfskräfte beträgt die wöchentliche Zulage 2,50 Mt.

Die bisher gewährten Zeuerungszulagen kommen in Fortfall, dagegen bleiben bereits gewährte höhere Zulagen in Kraft.

In Mannheim = Ludwigs-hafen werden ab 1. Juli folgende Zeuerungszulagen den in den dortigen Buchdruckerien beschäftigten Hilfsarbeitern und Arbeiterinnen bezahlt:

An verheiratete Männliche wöchentlich 6,— Mt., an Ledige Männliche über 16 Jahre wöchentlich 4,50 Mt., unter 16 Jahren 2,50 Mt.; Hilfsarbeiterinnen bis zu 16 Jahren erhalten 2,50 Mt., über 16 Jahre 4,50 Mt. wöchentlich.

Diese Vereinbarungen entsprechen dem kürzlich erfolgten Stuttgarter Abschluß, und es steht zu erwarten, daß die Kollegenschaft die durch Organisationshilfe errungenen Verbesserungen festhalten und der Zeit entsprechend auszubauen versteht.

Korrespondenzen.

Mugsburg. In der Quartalsversammlung am 4. August wurden nach Berlesung und Annahme des Protokolls fünf Reaufnahmen vorgenommen. Aus dem Kassenbericht vom zweiten Quartal war zu entnehmen, daß die Einnahmen der Hauptkasse 389,— Mt. und die Ausgaben 181,53 Mt. betragen, so daß an die Hauptkasse noch 207,47 Mt. abgeliefert wurden. Die Einnahmen der Ortskasse betragen 82,58 Mt., die Ausgaben 93,43 Mt.; der Kassenbestand beträgt 587,58 Mt. Der Mitgliederstand bezifferte sich am Schlusse des zweiten Quartals auf 58, ein Minus gegenüber dem vorigen Quartal von zehn Mitgliedern, der aus der fast vollständigen Schließung der Firma Fiet resultiert. Die Wichtigkeit der Kasse und Bücher bestätigte der Kollege Blon, auf dessen Antrag dem Kassierer Entlastung erteilt wurde. Kollege Barth erstattete in sehr ausführlicher Weise den Bericht vom Gantag, der zur Kenntnis genommen wurde. Die Kollegin Strauß wurde sodann einstimmig als Beisitzerin gewählt. Unter Verbandsangelegenheiten leitete der Vorsitzende mit, daß die Firma Bürger ab 1. August wieder Zeuerungszulagen gewährt hat, so daß dieselben jetzt insgesamt für das weibliche Personal 3,80 Mt. bis 4,20 Mt. betragen. Die eingeleitete Agitation brachte bis jetzt noch nicht den gewünschten Erfolg, da ein großer Teil des Buchdruckerhilfspersonals sich noch immer sehr interessenlos zeigt. In dieser Hinsicht obliegt uns noch ein schweres Stück Arbeit, und forderte der Vorsitzende die Anwesenden auf, ihn dabei kräftig zu unterstützen.

Kempten i. Allg. In einer gut besuchten Mitgliederversammlung am Montag, den 13. August, referierte unser Gauleiter, Kollege Albert Schmid, über die Antwort der Kemptener Buchdruckerbeisitzer auf unsere Zeuerungszulagenforderung. In einer Sitzung vom 6. Juli haben die hiesigen Prinzipale zu unserer Forderung Stellung genommen und als Ergebnis derselben uns mitgeteilt, daß sie bebauern, eine Generalerhöhung der den Hilfsarbeitern gewährten Zeuerungszulagen ablehnen zu müssen. Zu dieser Stellungnahme zwingt sie vor allem die überaus traurige wirtschaftliche Lage des Buch- und Zeitungsdruckgewerbes, ferner die vollständige Unsicherheit, in welchem Umfange die Betriebe aufrechterhalten bleiben können, nicht zuletzt aber die Erkenntnis, daß in weitaus übergroßer Mehrzahl alle Druckorte des Deutschen Reiches, soweit sie nicht unter die Großstädte gehören, die durch das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker getroffene einheitliche Regelung der Zeuerungszulagen für ganz Deutsch-

land mit allem Nachdruck als verfehlt und unzuverlässig beurteilen. Die Kemptener Prinzipale erklären, die Lage des Hilfspersonals durchaus nicht zu verkennen, besonen aber, daß die bisher gewährten Zeuerungszulagen in vielen Fällen prozentual schon die der tariflich organisierten Gehilfsenschaft bewilligten Zulagen erreicht haben. Trotzdem haben die Prinzipale, um ihren ehrlichen Willen kundzugeben, soweit es noch irgend in ihrer Macht gelegen ist, zu helfen und zu bessern, beschloffen, nach eigenem Ermessen einzelnen Hilfsarbeitern noch eine weitere Zulage zu gewähren. Als Grundlage hierfür soll gelten, daß diese Zulage in erster Linie verheirateten und kinderreichen Familienvätern, ferner besonders tüchtigen Angestellten und solchen mit höheren Dienstjahren zukommen soll. Die Aufbesserung einschließlich der gewährten Zulagen soll jedoch 20 Prozent des Friedenslohnes nicht übersteigen. Zu gleicher Zeit teilten die Prinzipale noch mit, daß sie die Verhandlungen mit ihrer Hilfsarbeiterschaft betriebsweise selbst zu führen gedenken, um so mehr als ein tarifliches Verhältnis zu unserem Verbands nicht besteht. Kollege Schmid stellte nun diese Antwort der Prinzipale in das Licht der ausgenommenen Lohnstatistik und zeigte dabei, wie überaus traurig die Grundlöhne sich in den Kemptener Druckereien gestalten. Gewiß habe insbesondere die Firma Kessel durch Gewährung von Zeuerungs- bzw. Kinderzulagen die Löhne der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen zu verbessern gesucht — wobei die anderen Firmen weit zurückgeblieben —, aber eben des niedrigen Grundlohnes wegen ist auch der Lohn infl. Zulage noch bei weitem nicht den Zeuerungsverhältnissen angepaßt. Den Raumverhältnissen nach zählt Kempten allerdings nicht zu den Großstädten, aber in der wucherischen Ausbeutung der Konsumenten durch die Lebensmittelproduzenten kann sie sich ruhig neben jeder Großstadt sehen lassen, das werden doch auch die Herren Prinzipale zugestehen müssen. Das von den Buchdruckerbeisitzern gemachte Zugeständnis der Aufbesserung Einzelner habe auch noch bis jetzt auf sich warten lassen, so daß es nun an den Mitgliedern liege, ob sie ernsthaft für ihre Forderung eintreten wollen. Die Aussprache gestaltete sich sehr lebhaft und ging dahin, daß die jetzigen Löhne der fortwährenden Preissteigerung gegenüber einfach unhalbar sind und eine 20 prozentige Aufbesserung bei den äußerst minimalen Friedenslöhnen und den um 200 bis 300 Prozent gestiegenen Lebensmittelpreisen eben ein Nichts für die Hilfsarbeiterschaft bedeutet. Sollte sich kein größeres Entgegenkommen bei den Prinzipalen ermöglichen lassen, so sehe sich die Arbeiterschaft einfach gezwungen, dem Veruf den Rücken zu kehren oder an anderen besser bezahlenden Druckorten ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Kollege Schmid trat den mehrfach geäußerten Wünschen des Berufsverbandes entgegen, da der Sache damit nicht gedient sei und versprach, dem Wunsche nachzukommen, bei den Prinzipalen nochmals schriftlich in der Sache vorstellig zu werden, und dann erst soll die Kollegenschaft endgültig Stellung dazu nehmen. Auch dem Wunsche, der Herbeiführung eines Tarifes für die Kemptener Hilfsarbeiterschaft die Wege zu ebnen, schloß sich der Gauleiter an. Nach Erledigung interner Verbandsangelegenheiten und der Aufforderung des Gauleiters, nicht zu ruhen und zu rasten, bis sich auch die noch fehlenden Kollegen und Kolleginnen dem Verbands angeschlossen haben, wurde die anregend verlaufene Versammlung geschlossen.

Rundschau.

Seinen 70. Geburtstag feiert am 21. August der Hauptkassierer des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, Gustav Eißler. Am 7. Oktober 1914 beginnt Eißler sein 50jähriges Berufsjubiläum — am 1. Oktober 1916 das 25jährige Jubiläum als Hauptkassierer. Zu dem dritten Ehrentage — den Eißler während des Weltkrieges begeht — schließen auch wir uns den vielen Glückwünschen seiner Kollegen und Freunde aus herzlichster An.

Bessere Krankenfürsorge. Eine bessere Versorgung der Kranken an Lebensmitteln ordnet das Kriegs-ernährungsamt in einem Rundschreiben an. Es tiefen sorgfältig betragliche Klagen von Krankenanstalten, Heilanstaltsbesitzern und insbesondere auch von Hauskranken darüber ein, daß die Versorgungsverhältnisse der Kranken vielerorts noch sehr im Argen liegen. Die Gemeinden seien sich vielfach noch nicht bewußt, daß die Kranken in gewissen Grenzen einen Anspruch auf besondere und vorzugsweise Berücksichtigung bei der Zuteilung der Lebensmittel haben. Deshalb sei eine Regelung der Frage nach

das paßt sich nicht und geht auch nicht. Da sind Krankenschwestern vom Roten Kreuz, sagte sie, die verstehen das besser. Na ja, mag sein. Ich sollt zu Haus bleiben, meinte Mutter, und erst einmal abwarten, was überhaupt wäre." Sie eröbete jäh und sagte schnell: „Du weißt doch, wie komisch Mutter manchmal ist.“

Bredendrücker nicht mechanisch. Und es wandelte ihn die Luft an, es ihr ins Gesicht zu schreien. Aber dann dachte er an die Worte des Reisenden: Ruhig, heiter und gelassen. Und diese Worte klappten nun eintönig wie ein Mühlwert in ihm: Ruhig. . . heiter. . . gelassen. . . ruhig. . . heiter. . . gelassen. . .

Dann hörte er wieder Fridas Stimme: „Du bist sehr gleichgültig, August. Gar nicht wie ein Bräutigam. . . Gefasse ich dir nicht mehr? . . . Oder hast du dich etwa in eine Krankenschwester verliebt? Waren sie hübsch? Und jung? Noch jünger als ich?“

Er spürte, wie sich ihre Finger in seinem Arm gruben und wiederholte im stillen: Ruhig. . . heiter. . . gelassen. . .

„Nein, sag, August! Bist du mit auch treu gewesen, immer, immer? Du konntst mir so merkwürdig vor. Antworte doch. Warum sprichst du nicht? Du hast ein schlechtes Gewissen! Zeig mir den Ring!“ Ganz eigenförmig und hastig: „Deinen Verlobungsring will ich sehen! Darauf habe ich ein Recht!“

Er wandte den Kopf und sagte mit einem verzerrten Lächeln: „Der Ring ist fort, Frida.“ „Was?“ Sie blieb mit einem Mund stehen, zerrte ihn herum und sah ihm mit klammern Augen gerade ins Gesicht: „Wo ist der Ring, August?“

„An der Hand, Frida.“ Die Worte klangen eintönig, blechern.

Sie giff nach dieser Hand, die nicht mehr dort war.

Er sah, wie sie erschreckt einen Schritt zurücktrat, wie ein jähes Entsetzen in ihr aufsprang. Ihre Augen weiteten sich, ein heftiges Zittern überfiel sie, und ihr Gesicht erschien ihm fahl und welf.

Er stand ganz still und ergeben vor ihr und dachte mit einem leisen Gefühl der Befreiung: Nun weiß sie es. Gottlob, nun weiß sie es.

Und plötzlich begann sie zu weinen. Saitlos, unaufhaltsam. . .

Sie gingen mechanisch nebeneinander her. Er, um ein paar Handbreiten zurück, sah ihre Schultern krampfhaft zucken, und Mitleid mit ihr überkam ihn.

Er suchte nach irgendeinem Trost, fand keinen und sagte: „Meine rechte Hand ist so geschickt und stark wie zwei. Da war ein Reisender im Zug, der hatte in beiden Händen nicht soviel Kraft wie ich in der einen.“

Er füßte, daß diese Worte nicht am Plage waren, aber irgend etwas zwang ihn, sie auszusprechen.

Sie hatte wohl kaum verstanden, was er sagte. Weinte und weinte nur.

Und ihm kam es so vor, als ob sie sich allmählich von ihm entferne, als würde der Zwischenraum zwischen ihnen breiter und breiter.

An der Ecke der Straße, die zu ihrer Wohnung führte, blieb sie stehen. Und während immer wieder ein krampfhaftes Schluchzen sich in ihr emporkrang, sagte sie: „Du mußt nicht glauben, August, daß ich dich nun nicht mehr liebe. Aber. . .“ (Schluß folgt.)

einheitlichen Gesichtspunkten unabweisbar und dringend. Statistische Ermittlungen haben zu dem Ergebnis geführt, daß der durchschnittliche tägliche Krankenbestand im ganzen Reich auf etwa 2,37 v. H. der Gesamtbevölkerung zu schätzen ist, wobei 0,25 v. H. auf die öffentlichen und allgemeinen Krankenanstalten, 0,04 v. H. auf die öffentlichen und privaten Lungenheilstätten und 2,0 v. H. auf die übrigen Kranken entfallen. Hieraus ergibt sich, daß eine Mehrzweckung von wöchentlich 50 Gramm Butter und zwei Eiern an sämtliche Anstaltskranken für den Kopf der Gesamtbevölkerung eine Einbuße von nur 0,15 v. H. Butter für die Woche und von weniger als ein Drittel Ei im Jahre bedeuten würde. Danach ergibt sich, daß die notwendige bessere Versorgung der Kranken für die übrige Bevölkerung ernstlich nicht ins Gewicht fällt.

Dem Rundschreiben sind „Grundsätze“ beigegeben, nach denen die Nahrungsmittelzulagen an die Kranken zu verteilen sind. In jedem Kommunalverband sind einige, nach Bedarf auch mehrere ärztliche Prüfungsstellen einzurichten. Jeder derselben soll mindestens ein beamteter Arzt angehören. Die Stelle hat alle Anträge auf Zulagen zu prüfen. Den Krankenhäusern, Heilanstalten und sich selbst bedingenden Kranken soll auf Antrag unter Anrechnung auf die Brotkarte eine bestimmte Menge reines Weizenmehl, etwa 20 Gramm auf den Kopf und Tag, zur Verfügung gestellt werden. Die Grundsätze enthalten sodann die Mindestmengen, die den Kranken gewährt werden sollen, z. B. wöchentlich vier Pfund Brot, 300 Gramm Fleisch, zwei Eier, 140 Gramm Butter, täglich einen halben Liter Milch, monatlich 400 Gramm Käse, außerdem Hülsenfrüchte, Teigwaren, Brotaufstrich usw.

Bestehende weitergehende Einrichtungen sollen unberührt bleiben. Für Formulare, ärztliche Zeugnisse usw. zu den Anträgen auf Zusatzmengen sollen den Kranken möglichst keine Ausgaben entstehen. Event. sollen den Prüfungsstellen die Krankenscheine der Krankenkassen genügen.

Zur **Papierknappheit** führt das Organ des Fabrikarbeiterverbandes, bei dem die Papierarbeiter organisiert sind, aus, daß sie diesmal wirklich vorhanden sei und sich kaum werde befeuern lassen. Im Jahre 1915 sei die Papierknappheit überwiegend nur ein Bluff gewesen, um höhere Preise zu erzielen. Jetzt aber stelle die Papierstoff-Industrie so hohe Anforderungen, daß in der Tat die Produktion nicht entgegen der Nachfrage decken könne. Da die Papier-Garn-Industrie erheblich größere Gewinne abwerfe als die friedensübliche Papierfabrikation, sei es nicht zu verwundern, daß immer mehr Papierfabriken sich ihr zuwenden.

Die Frau in der gewerkschaftlichen Organisation. Während die „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ im Herbst 1916 trotz der stark steigenden Frauenarbeit einen Rückgang in der Zahl der organisierten Arbeiterinnen feststellen mußte, scheint jetzt der tote Punkt in der Arbeiterinnenbewegung überwunden zu sein. Nach einer Zählung vom 31. März 1917 waren in den freien Gewerkschaften 226 105 Arbeiterinnen organisiert. Damit ist zwar noch nicht der Jahresdurchschnitt von 1913 erreicht (230 347), wohl aber die Zahl vom 30. Juni 1914, also kurz vor Kriegsausbruch, überschritten und somit der Rückgang der Jahre 1915 und 1916 eingeholt. So erfreulich der Fortschritt auch ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß das zahlenmäßige Wachstum der organisierten Frauen durchaus noch nicht im richtigen Verhältnis zu den stark angeschwollenen Zahlen der Frauenarbeit an sich steht. Auch die Unbekändigkeit der Frauen ist sehr groß. In der Zeitspanne vom 30. Juni 1914 bis 31. März 1917 traten insgesamt 192 033 Frauen den gewerkschaftlichen Zentralverbänden bei; trotzdem ist der reine Erfolg der mehr als dreijährigen Werbearbeit nur ein Zuwachs von 5034 Frauen. Den Hauptanteil an der Zunahme hat der Metallarbeiterverband, dort hat sich die Zahl der weiblichen Mitglieder seit Kriegsbeginn mehr als verdoppelt; andere Verbände weisen dagegen starke Verluste auf, so die Textilarbeiter, Buchbinder, Bäcker. In manchen Gewerben sind allerdings die wirtschaftlichen Gründe des Rohstoffmangels und der damit zusammenhängenden Betriebs- und Arbeitsbeschränkungen wohl ein starker Grund zum Rückgang der gewerkschaftlichen Organisation unter den Frauen, doch sind es nach wie vor im wesentlichen die psychologischen Hemmnisse, welche das Vorwärtstommen der gewerkschaftlichen Organisation unter den Frauen so sehr erschweren.

Die Mitteilungen des Kriegsernährungsamts bringen einen Ueberblick über die Heeresverpflegung, der die Anforderungen an die Kriegswirtschaft so eindringlich beleuchtet, daß es lohnt, ihn in den Hauptziffern wiederzugeben. Im ersten Kriegsjahre, also vom 1. August 1914 bis Ende Juli 1915, wurden ins Feld gefandt: 388 539 To. Weizen, im zweiten Kriegsjahre, von Anfang August 1915 bis Ende Juli 1916, dagegen 795 006 Tonnen. Das Speisemehl ist dabei nicht einbezogen. Dazu kommen noch in den beiden ersten Kriegsjahren 40 375 To. Zwieback, die aus der Heimat nachgeführt wurden. Fleisch und Fleischkonserven, ausschließlich lebenden Viehs, und Fischkonserven wurden nachgeführt im ersten Kriegsjahre 94 965 To. (im zweiten Kriegsjahre 159 170 To.), Salzheringe 107 To. (18 685 To.); dazu kommen noch große Mengen frische Salzfische und Räucherfische. Reis 17 168 To. (28 881 To.), Graupen 8116 To. (16 598 To.), Gerste 3892 To. (11 177 To.), Grieß 3872 To. (10 620 To.), Erbsen und Bohnen 33 028 To. (49 107 To.), Nudeln 8153 Tonnen (21 839 To.), Backobst 8139 To. (16 627 To.), Sauerthohl 15 555 To. (20 146 To.), Gemüse (frisches, Konserven, Schnittbohnen) 31 803 To. (45 865 To.), Kartoffeln, ausschließlich Kartoffelflocken und Dörerkartoffeln 39 657 To. (246 120 To.), Käse 22 239 To. (35 664 To.), Butter und Schmalz 26 658 To. (31 906 To.), Marmelade 5731 To. (66 410 To.), Kaffee, Tee und Kakao 28 742 To. (54 431 To.), Zucker 19 586 To. (51 117 To.), Gewürz (Salz, Pfeffer, Kümmel, Senf usw.) 28 022 Tonnen (60 687 To.). Daneben wurden noch größere Mengen Linsen, Hafer- und Gersteflocken, Grünkern, Sago, Hirse, Wurstkonserven usw. für das Feldheer benötigt. Im ersten Jahre gingen allein an Zigarren 1 461 578 000 (im zweiten Kriegsjahre 2 767 850 000) und an Zigaretten 1 418 360 000 (2 740 778 000), also insgesamt in den beiden ersten Kriegsjahren beinahe 8½ Milliarden Zigarren und Zigaretten an die Front. Dazu kommen in den beiden ersten Jahren rund 9000 Tonnen Rauch-, Rau- und Schnupftabak. Daneben bekam unser Feldheer an Getränken (Wein, Fruchtsäfte, Mineralwasser, Rum, Kognak) 668 472 Hektoliter im gleichen Zeitraum aus der Heimat. Das Bier ist in dieser Zahl nicht eingerechnet. Außerdem wurden 930 934 Rinder, 573 321 Hammel und 1 035 159 Schweine dem Feldheer aus der Heimat zur Verfügung gestellt. An Rind- und Schweinefleisch benötigt Heer und Marine im ersten Vierteljahr 1917 drei Fünftel der Gesamtmenge, die insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden konnten. Weiter bezieht das Heer etwa 30 Proz. des Brotgetreides, das insgesamt der versorgungsberechtigten Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden kann. Dazu kommt noch in den beiden ersten Jahren ein Nachschub von über drei Millionen Tonnen Hafer und beinahe zwei Millionen Tonnen Ersatzfuttermittel und Stroh. Zum Transport der gesamten Mengen (ohne das lebende Vieh und die 8½ Milliarden Zigarren und Zigaretten) waren allein 800 000 Eisenbahnwaggons notwendig. Dazu kommt dann der Transport von Geschützen, Geschossen, Eisen, Holz, Stachelbraut, Ausrüstungsgegenständen, das Auswechseln von Truppen, das Abtransportieren der Kranken und Verwundeten, der Nachschub neuer Truppen in einem Gebiet von etwa einer Million Quadratkilometer, das wir besetzt halten.

Zur **Nachahmung** empfohlen. Eine größere praktische Beteiligung der Arbeiterschaft an der Regelung der Nahrungsmittelversorgung der Bevölkerung versucht der Stadtrat in Jittau zu verwirklichen. Zu diesem Zwecke hat er an die zahlreichen Jittauer Fabrikbetriebe eine öffentliche Aufforderung erlassen, in der er mittelst, daß der Stadtrat zur Aufklärung über schwebende Fragen der Volksversorgung beabsichtige, noch nähere Fühlung mit den erwerbstätigen Kreisen der Bevölkerung zu nehmen als bisher. In den Fabrikbetrieben von mindestens zehn Arbeitern an sollen von der Arbeiterschaft Vertreter gewählt werden, die in bestimmten Zeiträumen zu Versammlungen einberufen werden sollen, in denen Aufklärung gegeben, Anregungen entgegengenommen und berechtigten Klagen nachgegangen werden soll. Auf je 50 Arbeiter soll ein Vertreter gewählt werden. Auch die Abordnung der Frauen ist erwünscht. — Diese Einrichtung sollte überall durchgeführt werden, mancher Uebelstand könnte aufgedeckt und abgestellt werden, unter dem die Arbeiter zu leiden haben.

Ueber die Zukunft unserer Verpflegung schreibt die „Verbrauchswirtschaft im Kriege“:
Ueber die Neugestaltung unserer Lebensmittelrationierung tauchen die verschiedensten Pläne

auf, denen man aber kaum vorsichtig genug gegenübersehen kann. Es kann nicht bestritten werden, daß die Kartoffeln und das Getreide das Rückgrat unserer kommenden Versorgung bilden. Demgegenüber tritt selbst der Bedarf und das Bedürfnis an Fett zurück. Andererseits läßt sich eine Katastrophe nur vermeiden, wenn Kartoffel- und Kornerte fest in die Hand genommen und zwangsweise bewirtschaftet werden. Auf bürgerlichen Gemeinfinn und vaterländische Pflichterfüllung sich irgendwie verlassen zu wollen, wäre verfehlt. Deshalb muß das Endergebnis schon bei der Ernte (Ausbruch, Aufnahme der Kartoffeln) festgelegt werden, koste es, was es wolle. Knappe Ernten bedingen eine abermalige Einschränkung der Viehhaltung. Fort mit jedem Schwein, das mit gutem Gewissen nur durchgeschleppt, aber nicht gemästet werden kann. Genügt das nicht, so müssen auch die Rinder, natürlich mit Ausnahme des vollwertigen Milchviehs, daran glauben. Der Kriegsausbruch für Konsuminteressen steht aber auch diese Maßnahmen nur dann als zielerreichend an, wenn sie Wirksamkeit werden, ehe die Verfütterung beginnt. Jeder Tag der Verzögerung zettelt uneinbringliche Verluste und mindert den Wert des von der Weide gekommenen Viehs. Der bei diesem gewaltigen Eingriff entstehende Fleischüberschuß läßt sich einführen und dauernder Velleferung in kleinen Rationen zugänglich machen. Daneber muß die mangelhafte Haltbarkeit der Kartoffeln mehr als bisher berücksichtigt werden. Man gebe uns im Herbst und Frühwinter mehr Kartoffeln und halte dafür mehr Getreide und die Mühlenfabrikate zurück für jene Zeit, wo man den eingelagerten Kartoffeln nicht ohne Gefahr für ihren Wert bekommen kann, und für die letzten Wochen des Wirtschaftsjahres. So wird sich mancher Verlust verhindern, manche nachträgliche größere Beschränkung vermeiden lassen. Aber rasches Zugreifen und scharfer Wagnis nach jeder Richtung sind auch bei der Durchführung dieses Planes unerlässlich.

„Das verdamnte Hilfsdienstgesetz“ — so nannte der oberste aller Scharmacher und alldeutschen Eroberungspolitiker, Geheimrat Duisburg, nach den Berichten der Kölner Zeitungen das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst. Er behauptete, daß durch dieses Gesetz die Leistungsfähigkeit der Arbeiter in den Fabriken um 20 Prozent gesunken sei und befahl: „Das verdamnte Hilfsdienstgesetz muß aufgehoben werden, und zwar sofort, damit die Agitation aufhört und wieder Ordnung in die Fabriken kommt.“ Derartige Ausprüche beweisen wohl am besten, daß Gewerkschaftsführer und Reichstagsfraktion ein gutes Werk getan haben, daß sie durch positives Eintreten für das Hilfsdienstgesetz es so ausgearbeitet haben, daß es jetzt den ärgsten Arbeiterfeinden gar nicht gefällt.

Eingegangene Druckschriften.

„Die Stode“, Sozialistische Wochenschrift. Herausgeber: Parvus (Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H., Berlin SW. 68). Das eben erschienene Heft 20 enthält u. a. folgende Artikel: Dr. Paul Leuch, M. d. R.: Fortschrittende Zersetzung. Dr. Rudolf Schwanb: Die Durchführung der Friedensresolution. Alwin Saenger: Das französische Problem. Heinrich Cunow: Die Agrarfrage in der russischen Revolution. Edgar Steiger: Alltagsmythik und lyrischer Pantheismus. — Einzelhefte 30 Pf., vierteljährlich 3,50 Mk. bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Als Opfer seiner Soldatenspflicht fiel bei den jüngsten Gezeiten in Galizien unser ehemaliger Vorkämpfer

Emil Drehm,

Unteroffizier eines Infanterie-Regiments. Wenn auch in unseren Reihen nicht mehr tätig, so wird sein Name doch niemals lösbar mit unserer Zahlstafel sein.

Die Zahlstafel Straßburg i. E.